

# Recensioni

---

## Theoriediskussion in der Mediävistik

*TEXT UND KULTUR. MITTELALTERLICHE LITERATUR 1150-1450. DFG - SYMPOSION 2000, HERAUSGEGEBEN VON URSULA PETERS, J.B. METZLER VERLAG, STUTTGART-WEIMAR 2001, PP. 661*

Im Jahr 2000 fand ein grosses mediävistisches Symposium der deutschen Forschungsgemeinschaft statt, dessen Beiträge hier versammelt sind. Das Thema war eine –erneute- Standortbestimmung der mediävistischen Literaturwissenschaften im Lichte neuester Methodendiskussionen. Die Einführung spricht mit Recht von der Schnellebigkeit der aktuellen Theoriediskussion, zumal in den Philologien, und gebraucht damit noch einen Euphemismus. Theorieangebote in diesen Fächern scheinen immer stärker Wandlungen unterworfen zu sein, denen man gerne das Etikett modisch anheften möchte. Dass dabei oft Theorieangebote auf der Strecke bleiben, die überhaupt noch nicht ausdiskutiert waren, oder alte und erprobte in den Geruch des Überholten geraten, mag man bedauern, aber die Fächer haben sich diesen Tendenzen zu stellen.

Überall sind die klassischen literaturwissenschaftlichen Ansätze in die Defensive gedrängt, verschwinden aus den universitären Lehrangeboten, um dem Platz zu machen, was als unseliges Wort von den *cultural studies* herumgeistert. Nicht, dass sich die Literaturwissenschaft gegen kulturwissenschaftliche Ansätze sträuben sollte, sie täte aber gut daran, das zu behaupten und zu bewahren, was ihr ureigenstes Anliegen ist: Literatur als Medium der Welterfahrung, der Welterkenntnis zu diskutieren.

Was die Mediävistik betrifft, so gilt es mit all dem sich auseinanderzusetzen, was schon im Titel programmatisch auf (vermeintlich) Neues sich beruft: New Philology, Modernes Mittelalter, New Medievalism, Neue Altger-

manistik etc. Eine kritische Standortbestimmung in diesem Sinne war unausweichlich. Die Teilnehmer des Symposions haben sich dem in durchweg brillanten Beiträgen gestellt. Auf der Basis eines an die Eckdaten 1150 und 1450 gebundenen Zeitrahmens, der mit der handschriftlichen Überlieferung volkssprachlicher Texte weitgehend zusammenfällt, sollen “Anstöße text-wie kulturtheoretischer Orientierung in ihren Auswirkungen sowohl auf der Ebene der philologischen Textsicherung als auch der literarischen Funktionsgeschichte, der epochenspezifischen Kategorienbildung und ihrer poetologischen Implikationen erörtert werden”.

Der erste Teil, “Textkonstitution und Vermittlung” gilt unter anderem der Diskussion einer der grundlegenden Thesen der sogenannten *New Philology*, die gerade in der Unfestigkeit der schriftlichen Überlieferung das konstitutive Element für volkssprachliche Textualität sehen will. Dass man von den Vorstellungen Lachmanns weitgehend Abschied nehmen muss, war schon lange bevor es eine *New Philology* überhaupt gab klar. Manche der radikalen Vorstellungen etwa zur Textedition haben aber noch zu keinen Umsetzungsvorschlägen geführt oder sich als abwegig erwiesen. Am hier diskutierten Beispiel der volkssprachlichen Bibelepik wird etwa ein mittelalterliches Bemühen um Textsicherung greifbar, also der Wille zur wortwörtlichen Fixierung der schriftlichen Gestalt, die zu einer differenzierteren Sicht auffordert. Weiterhin werden in der ersten Sektion Beispiele von Rechtstexten analysiert, die Frage des differierenden Schlusses in Hartmanns *Iwein* – Überlieferung neu untersucht, Probleme von Mündlichkeit und Schriftlichkeit am Beispiel des Minnesangs vorgestellt, und anderes mehr.

In der zweiten Sektion, “Kulturtheoretische Konzepte”, werden zumindest einige der seit den 60er Jahren bestimmenden funktionsgeschichtlichen Konzepte erneut befragt, die versucht hatten, die verschiedenen Konfigurationen von Text und kulturellem Kontext zu verdeutlichen. Unter anderem wird eine mögliche Literaturgeschichte umrissen, die auf der Basis von N. Elias Zivilisationstheorie den besonderen Gesellschaftsbezügen der mittelalterlichen Literatur entsprechen könnte.

In der dritten Sektion, “Alterität. Institutionelle Bedingungen”, geht es um die grundlegende und oft sehr kontrovers diskutierte Frage nach Unterschieden und Gemeinsamkeiten zwischen mittelalterlicher und moderner Literatur. Die Beiträge hierzu unterstreichen einmal mehr, dass die Frage nach der Alterität mittelalterlicher Texte je nach Sachlage unterschiedlich zu beantworten ist. Mittelalterliche Literatur birgt beides: Identität *und* Differenz, Kontinuität *und* Wandel.

“Poetologische Konzepte”, der vierte Teil, diskutiert grundsätzliche Be-

dingungen literarischer Kommunikation, also wie sich ein mittelalterlicher Text verfertigt, wie er rezipiert wird und wie er sich selbst und seine Bedingungen reflektiert. Die Sektion führt die Diskussion weiter, die Haug 1985 mit seiner *Literaturtheorie im deutschen Mittelalter* begonnen hatte, und die seitdem zu zahlreichen Versuchen einer Historisierung bestimmter poetologischer Bestimmungen geführt hat (Fiktionalität, Individualität, Autonomie etc.).

Die hier versammelten Beiträge wollten eine forschungsgeschichtliche Bilanz ziehen und auf der Basis von Fallstudien vor allem die Theoriediskussionen der letzten Jahre auf ihre Brauchbarkeit für eine mediävistische Literaturwissenschaft hinterfragen. Dies leisten alle Arbeiten auf eindrucksvolle Weise. Und natürlich reagiert der Band auch auf die Forderung, die von den immer dominierenmder werdenden *cultural studies* ausgehen. Aber er reagiert nicht in Form von Rechtfertigungsversuchen oder Kapitulation. Wenn hier auch die möglichen Positionen einer *kulturwissenschaftlichen* Mediävistik abgesteckt werden, so geschieht dies doch souverän vor dem Horizont einer sich selbst bewussten *literaturwissenschaftlichen* Mittelalterforschung.

Michael Dallapiazza  
*Università di Urbino*

---

## Nuovo incontro con Ingeborg Bachmann

MONIKA ALBRECHT / DIRK GÖTTSCHE (HRSG.), *BACHMANN HANDBUCH, LEBEN-WERK-WIRKUNG*, METZLER, STUTTGART-WEIMAR, 2002, pp. 336.

Chi conosce Ingeborg Bachmann sarà stupito e compiaciuto prendendo fra le mani il tanto atteso manuale critico della sua opera. Per chi invece si appresta a conoscere l'autrice in questo volumetto troverà una preziosa guida che lo condurrà attraverso la vita, l'opera, la ricezione e la crescente critica dedicatale. Questi sono due degli obiettivi che i curatori si propongono di raggiungere facendo una sistematica operazione di "Versammlung" della letteratura primaria e secondaria pubblicata da e sulla Bachmann fino ad oggi.

Monika Albrecht e Dirk Göttsche avevano già curato nel 1995 l'edizione critica del *Todesarten*-Projekt, un'imponente opera di quattro volumi contenente i testi in prosa del lascito afferenti al "Todesarten-Zyklus", ovvero il ci-

clo costituito dalla trilogia romanzesca che, a causa della morte della scrittrice, rimase incompiuta. Tale pubblicazione così come quella di altre opere negli anni seguenti, fra cui i *Römische Reportagen* (1998) e la raccolta lirica *Ich weiß keine bessere Welt* (2000), hanno dato ulteriore impulso allo studio della produzione della Bachmann. Ma la cosiddetta “Bachmann-Renaissance” iniziò già negli anni ottanta, epoca a partire della quale la sua opera divenne oggetto “einer Forschungsproduktivität [...], die heute für den einzelnen kaum noch vollständig zu überschauen ist” (p. VIII): dall’approccio fortemente storico all’attenzione per le indagini intertestuali, comparative e interdisciplinari; dall’applicazione delle più recenti teorie femministe e letterarie a quelle degli studi postcoloniali. L’esigenza di una pubblicazione che sintetizzasse lo stato attuale della critica è testimoniata dai regolari convegni organizzati nello scorso decennio, con lo scopo di fare il punto sulle ultime tendenze nella “Bachmann-Forschung”. Il manuale si propone quindi questo arduo compito riassuntivo insieme a quello di segnalare in maniera utile e puntuale gli ambiti ancora “scoperti” o trascurati fino ad oggi, promuovendo nuove direzioni di ricerca, fatto che appare d’altra parte inevitabile se, come altamente probabile, in futuro verranno pubblicati ulteriori testi della scrittrice. I curatori del volume si sono avvalsi della collaborazione di ben undici “etablierten und jüngeren Bachmann-Forscherinnen und -Forschern” (p.VIII) al fine di offrire una visione pluralistica che, come dichiarato nella premessa, non necessariamente coincide con quella dei curatori stessi.

Il manuale è strutturato in tre parti. La prima è dedicata alla ricostruzione cronologica della vita e delle opere suddivisa in blocchi temporali ed all’evoluzione della ricezione. Vengono passati in rassegna l’accoglienza che pubblico e critica hanno riservato alla singole opere con particolare attenzione ad indicare i tre elementi che da un decennio a questa parte ne indirizzano l’interpretazione: la versione filmica di *Malina* (1991) diretta da Werner Schroeters che, mettendo in risalto i problemi “nevrotici” dell’io femminile del romanzo piuttosto che i rapporti difficili con l’altro sesso, suscitò forte disapprovazione fra la critica femminista; in secondo luogo una serie di conferenze in Europa ed in America che si concentrarono su aspetti dell’opera che inaugurarono “ein Gegenteil zu den feministischen Ansätzen” (p. 33); da ultimo la pubblicazione del già citato *Todesarten-Projekt* (1995). L’ultimo paragrafo della sezione rintraccia la ricezione della scrittrice da parte di nomi noti come quelli di Celan, Frisch, Bernhard, Grass e Böll dedicando però anche ampio spazio alla ricezione femminile nelle due Germanie ed in Austria, dove la Bachmann si rivela per la maggior parte delle scrittrici un punto di riferimento imprescindibile, senza tralasciare le opinioni degli scrittori in erba fra cui c’è chi non esita a definirla “Eine erste Pop-Ikone der österreichischen Literatur” (p. 41).

La seconda parte è dedicata all'esposizione dell'opera completa divisa secondo i generi ed i tipi di testi. Si parte dalle liriche giovanili per risalire alle due raccolte *Die gestundete Zeit* e *Anrufung des großen Bären* fino alle poesie tarde e a quelle pubblicate postume. Come sarà per la prosa anche per la lirica non è proposta una semplice descrizione della struttura della raccolta o del singolo testo ma vengono integrati i principali percorsi di analisi. Segue la produzione "minore", ovvero i drammi radiofonici ed i libretti che precedono la consistente sezione dell'opera in prosa. La posizione centrale di quest'ultima è occupata dai testi afferenti al "ciclo dei modi di morire" di cui viene data anche una visualizzazione testogenetica, nonostante le dichiarate difficoltà di datazione e ricostruzione della successione cronologica. Nella trattazione degli argomenti colpisce il riferimento costante ai testi del "Nachlaß" che produce una certa sensazione di smarrimento ponendo il lettore di fronte ad una materia molto vasta ed in continua evoluzione che non si limita ai testi pubblicati dalla scrittrice. D'altra parte è innegabile che quest'approccio fornisce una panoramica tematico-critica fondamentale a chi vuole studiare il ciclo interamente, funzionando da guida alla non facile lettura del *Todesarten-Projekt*.

La parte dedicata alla prosa prosegue con la presentazione degli scritti giornalistici, filosofici, estetico-musicali e di critica letteraria concludendosi con le traduzioni. I testi non sono presentati secondo un criterio cronologico bensì con l'intento di ricondurli a delle categorie testuali che in alcuni casi risultano troppo strette, come per le prose *Ein Ort für Zufälle* o *Was ich in Rom sah und hörte*, e di definire l'evoluzione della riflessione compiuta dalla scrittrice in ognuno dei filoni identificati.

Nell'ultima sezione del volume intitolata "Kontexte und Diskurse in Bachmanns Werke" vengono presi in esame gli sfaccettati rapporti che la scrittrice ha con la filosofia, la psicologia, la psicoanalisi, la psichiatria, la storia, la letteratura e la musica. A fianco delle consolidate analisi riguardanti gli influssi della filosofia troviamo settori meno esplorati come quello del rapporto con la religione e viene proposta un'accurata indagine sull'applicazione e sulla critica delle teorie psicanalitiche effettuata dall'autrice nella sua opera.

Nell'ambito del rapporto con la storia nuove interessanti prospettive sono state aperte dall'applicazione delle teorie dei *postcolonial studies* che, inizialmente concentrate su *Der Fall Franza*, sono state poi applicate anche a testi ritrovati e risalenti ad un periodo precedente. Notevolmente comprensiva è infine la sezione dedicata al rapporto fra la Bachmann e la letteratura tedesca e mondiale, passata e contemporanea ricostruita attraverso la vita, l'opera, la corrispondenza, la biblioteca personale e le testimonianze altrui.

Francesca Falconi  
*Università di Urbino*

## Tributo ad Oscar Wilde: e il grande dandy torna in vita

GIOVANNA FRANCI E E ROSELLA MANGARONI, *LE MILLE E UNA MASCHERA DI OSCAR WILDE*, BOLOGNA, BONONIA UNIVERSITY PRESS, 2002, PP. 160, 29 ILLUSTRAZIONI.

Quale è il miglior tributo che si possa riservare ad Oscar Wilde? Probabilmente quello di accettarne il concetto di arte. “Unico scopo dell’arte è la menzogna, il dire cose assolutamente false”, scriveva Wilde nel celebre saggio *La decadenza della menzogna*. La “menzogna”, dunque, come strumento per superare i limiti imposti dalla pura realtà. Nel corso degli anni molti scrittori hanno raccolto la sfida ed ingannando la “pura realtà” hanno fatto rivivere l’autore del *Dorian Gray*, inserendolo nelle proprie storie, riaprendo con lui dialoghi immaginari. E così Wilde, ancora una volta, ha potuto indossare una maschera e dare spettacolo. Recentemente Giovanna Franci e Rosella Mangaroni hanno riunito tutti questi particolarissimi “omaggi” al più famoso dandy del XIX secolo in un libro: *Le mille e una maschera di Oscar Wilde*, edito da Bonomia University Press.

Quando uscì dal carcere di Reading, nel maggio del 1897, dopo due anni di dura segregazione, Oscar Wilde era un innominabile. Il pubblico che lo aveva ammirato ed osannato per le sue commedie dilettevoli la società vittoriana, per le sue battute fulminanti, i paradossi geniali, ora fingeva di non averne mai sentito parlare. Libri, commedie, pose: tutto era stato rimosso, eliminato. Per Wilde cominciava l’esilio in Francia e in Italia sotto lo pseudonimo di Sebastian Melmoth. Questo vagare da uomo che porta con sé il fardello del disonore si concluderà il 30 novembre 1900 a Parigi, nello scadentissimo Hotel D’Alsace, dove lo scrittore giungeva alla fine dei propri giorni senza perdere il senso dell’ironia: “La mia tappezzeria ed io stiamo combattendo un duello mortale. Uno dei due dovrà sparire”. Anche dopo la morte, per anni quello di Oscar Wilde rimase un nome impronunciabile. Nel 1908 fu pubblicata per la prima volta l’opera completa dell’autore irlandese, curata dall’amico Robbie Ross. I lettori non erano però ancora pronti ad esporsi e anche la critica lasciò trascorrere decenni prima di affrontare l’analisi del lavoro wildiano con atteggiamento obiettivo. Tutti sappiamo che il tempo ha ripagato Wilde dell’emarginazione subita: i suoi libri si trovano oggi in qualunque edizione e formato. Le sue battute sono citate, raccolte in antologia, imitate. Le sue commedie sono continuamente rappresentate e spesso diventano film. La sua stessa vita è stata raccontata più volte attraverso produzioni cinematografiche.

Esiste però un riconoscimento riservato ad Oscar Wilde che si è articolato sorprendentemente fra molteplici opere di autori diversi, i quali hanno inventato il “loro” Oscar, lo hanno fatto parlare in vita o tramite immaginarie sedute spiritiche, lo hanno accostato a personaggi vissuti solo in letteratura, lo hanno reinterpretato. Tutta questa presenza letteraria, teatrale e cinematografica è stata ora riordinata da Giovanna Franci, docente di Letteratura Inglese e Americana all’Università di Bologna, e Rosella Mangaroni, la quale ha al suo attivo biografie e traduzioni di Polidori, Walpole e Byron.

Che cosa vuole essere il volume *Le mille e una maschera di Oscar Wilde* – peraltro arricchito con la riproduzione di molte illustrazioni d’epoca – lo spiegano direttamente le due autrici: non è un saggio critico, non è un’ennesima biografia, non è neppure una rivisitazione della critica letteraria, né prende in esame gli specialisti wildiani in senso strettamente tecnico. “Questo lavoro – scrivono Franci e Mangaroni – oltre ad essere un omaggio all’inimitabile dandy, vuole dimostrare come la finzione, propriamente wildiana, abbia prodotto e riprodotto nel tempo altri falsi e altre finzioni”.

Dunque lo scopo del libro è palese, ma le due autrici mettono le carte in tavola a pagina 30. Prima di tale aperta dichiarazione si concedono un percorso introduttivo che stenta a decollare. Vi è qui il rischio che qualcuno prenda alla lettera uno dei celebri consigli di Wilde: “Per conoscere la qualità del vino non c’è bisogno di berne tutta una botte” ed abbandoni troppo presto la lettura. Sarebbe un peccato, perché poco dopo quella trentina di pagine il testo prende un buon ritmo e centra l’obiettivo per il quale è stato progettato.

Il volume della Bonomia University Press ci guida attraverso un itinerario fatto di libri ed opere teatrali che potremmo suddividere in due categorie: nella prima troviamo autori che puntano tutto sulla rivalutazione di Oscar Wilde come persona; nella seconda Wilde è invece un “personaggio”, inserito in un contesto dove l’inventiva gioca un ruolo preponderante. Fra le opere da collocare nella prima categoria troviamo: *The Unauthorized letters of Oscar Wilde* (1997), di C. Robert Hollway; *Who Was That Man? A Present from Mr. Oscar Wilde* (1988), di Neil Bartlett; *I Give You Oscar Wilde. A Biographical Novel* (1965), di Desmond Hall; *The Last Testament of Oscar Wilde* (1983), di Peter Ackroyd (tradotto in italiano dall’editore Frassinelli nel 1985 con il titolo *Diario fantastico di Oscar Wilde*); *Oscar Wilde, a Play* (1927) di Lester Cohen; *Diversions and Delights* (1977) di John Gay, tradotto in italiano *Divagazioni e delizie. Una serata con Sebastian Melmoth a Parigi alla fine del secolo scorso*, spettacolo rappresentato dalla Compagnia del Teatro Eliseo di Roma nel 1979. Ogni autore presenta un Wilde che parla con rinnovato fascino e riesamina fatti della propria esistenza, anche se in molti casi –come rilevano Giovanna Franci e Rosella

Mangaroni – il ritrovato dandy rischia di apparire “uno scheletro rivestito delle battute di Oscar”.

Alla seconda categoria di opere appartengono invece libri come *Wilde West* (1991) di Walter Satterthwait (pubblicato in italiano, in edizione ridotta, per la collana Gialli mondatori con il titolo *Oscar dei delitti*) e *Sherlock Holmes and the Mysterious Friend of Oscar Wilde* (1988) di Russel Brown. Qui non si rivendica alcuna autenticità biografica. Wilde, in quanto persona acuta e brillante, viene inserito da protagonista in storie di delitti e misteri. *Wilde West* prende spunto dal famoso ciclo di conferenze tenuto dal giovane Wilde negli Stati Uniti per catapultarlo nel ruolo di investigatore che si muove in vicende che “si ispirano al noir, alla detection, al western e alla commedia salottiera di conversazione”. In *Sherlock Holmes and the Mysterious Friend of Oscar Wilde* la storia si svolge a Londra. Siamo alla convivenza di elementi della letteratura “alta” con temi e colori della narrativa popolare, dove il gioco dei rimandi e delle citazioni è ben congegnato.

Oscar Wilde è dunque tutt'altro che relegato all'oblio. Il libro scritto da Giovanna Franci e Rosella Mangaroni ne è un'ulteriore dimostrazione. Egli ha creato un modello in grado di attraversare epoche e generi letterari, passando sapientemente di maschera in maschera.

Gabriele Cavallera  
Urbino

---

## Klarheit und Ernüchterung

BERNHARD MAIER, *DIE RELIGION DER KELTEN. GÖTTER – MYTHEN – WELTBILD*. MÜNCHEN: C.H. BECK 2001, 252 S. MIT 10 ABBILDUNGEN.

Religion und Mythologie der Kelten waren von jeher dazu angetan, schon seit der Antike im Grunde, Gegenstand märchenhafter Spekulationen zu werden. Dass Romantik, Präraffaeliten und Symbolisten sich ihren je spezifischen Keltenmythos schufen, literarisch und künstlerisch ein keltisches Mittelalter erfanden, hat gewiss seine historische Berechtigung, und *darauf* mit dem Vorwurf einer Keltenideologie zu reagieren, wäre unangemessen. Anders verhält es sich dagegen mit den zahllosen esoterischen Bewegungen der heutigen Zeit,



die Druidenreligion und vermeintliches Matriarchat wiederaufleben lassen wollen.

Es ist dazu immer ein Problem der Keltologie gewesen, das Fach nur unzureichend gegen ideologische Verführungen verteidigt zu haben. Das gilt sicher für die auch und gerade wissenschaftliche Keltenbegeisterung zu Anfang des 20. Jahrhunderts, während der, besonders in der angelsächsischen Welt, grosse Teile der mittelalterlichen höfischen Literatur als “keltisch” entdeckt wurden, das gilt für analoge Bestrebungen in der Kultur- und Religionswissenschaft, und das gilt im Besonderen vor allem der Tatsache, wie leicht die Keltologie ins nationalsozialistische Fahrwasser geraten konnte. Es steht natürlich ausser Frage, dass viele, gerade mediävistische Disziplinen ein sehr grosses Interesse hätte, zur Diskussion vieler Probleme auf verlässliche Erkenntnisse zur keltischen Religion und Mythologie zurückgreifen zu können. Die zahlreichen Abhandlungen, Handbücher und Lexikonartikel dazu konnten Verlässlichkeit bislang aber nicht bieten.

Diesen Mangel zu beheben ist Maiers Buch verpflichtet, und es gelingt ihm mittels seines methodischen Neuansatzes insofern, als nun mehr Klarheit darüber herrscht, was wir überhaupt wissen können – und vor allem, was nicht. Das Hauptproblem lag und liegt darin, dass alle schriftlichen Quellen zur keltischen Kultur überaus karg sind und daher oft dazu verleiten konnten, aus Fragmenten ein Ganzes und dazu noch dessen historische Kontinuität über zwei Jahrtausende hin zu konstruieren. Auch absurdeste Gebäude liefen angesichts der Quellenlage nur selten Gefahr, in direkten Widerspruch zu den wenigen Zeugen verschiedenster Art zu treten. Eine kritische Neubewertung dieser Quellen und ihrer Aussagekraft musste also am Beginn einer solchen Untersuchung stehen. Und die Frage nach der richtigen Auswertung im Lichte archäologischer Funde, Quellen also, die gerade in den letzten Jahren in erheblichem Masse immer zahlreicher ans Licht des Tages traten.

An erster Stelle von Maiers Arbeit steht die kritische Reflexion der Forschungsgeschichte (die man sich durchaus etwas umfänglicher gewünscht hätte), sodann die Sichtung und Auswertung zahlreicher Neubearbeitungen und Neufunde altkeltischer Inschriften, sprachwissenschaftlicher Untersuchungen und anderem mehr, mit deren Hilfe erreicht werden sollte, die Eigenbegrifflichkeit der keltischen Kultur zu erfassen und diese auf ihre Kompatibilität mit religionswissenschaftlichen Fachbegriffen hin zu befragen. Drittens schliesslich sollte die Religion der Kelten im Rahmen einer alteuropäischen Religionsgeschichte beschrieben werden. Maier definiert dazu “*die Religion der Kelten*” als die “Gesamtheit der Kulte, Mythen und Riten, die wir aus den Nachrichten der antiken Autoren, aus Bodenfunden (insbesondere

der jüngeren Westhallstatt- und Latènekultur, aber auch der provinziäl-römischen Kulturen Galliens und Britanniens) sowie aus dem Zeugnis der mittelalterlichen inselkeltischen Sprachen und Literaturen erschließen können". Es konnte und durfte also nicht darum gehen, angesichts einer faktischen Vielfalt kultureller wie ethnischer Art, Phänomene zu verallgemeinern oder sich nur auf verallgemeinerbare Phänomene zu beschränken.

Als wichtigstes, gleichwohl ernüchterndes Ergebnis hält Maier fest, daß die Aussagekraft unserer Quellen deutlich geringer zu veranschlagen ist, als bisher angenommen. Für sich allein betrachtet, sagen die meisten archäologischen, epigraphischen und literarischen Zeugnisse der keltischen Religionsgeschichte geradezu verblüffend wenig aus". Weiterhin gilt von nun an zu beachten, dass der landläufige Ansatz, Bodenfunde ausgehend von den Schriftquellen zu interpretieren, hier nicht mehr sinnvoll erscheint, da der Aussagewert schriftlicher Quellen immer mehr als höchst begrenzt erscheinen muss, während Bodenfunde der letzten Jahrzehnte die Vorstellung von der keltischen Religion um bislang völlig unbekannte Züge bereichern konnten. Ebenso ist von den weitreichenden Kontinuitätsvorstellungen Abschied zu nehmen. Historische Kontinuität hat es nach Massgabe der Quellen wohl nicht gegeben, die irische Heldensage ist somit nicht mehr als *window on the iron age* interpretierbar. Ernüchternd ist ebenso das Fazit über das, was wir zur keltischen Mythologie wissen können, deren Rekonstruktion oft Gegenstand unreflektierter und geradezu obsessiver Beschäftigung war. Archäologische Funde konnten dazu bislang kaum etwas aussagen, während die mittelalterlichen Schriftquellen nicht mehr so interpretiert werden dürfen, als gehörten sie dem gleichen religiösen Symbolsystem an, das aus eisen- oder latènezeitlichen Funden langsam umreissbar wird. Dass es Kontinuität, welcher Art auch immer, gar nicht gegeben hat, kann und will dieses Buch nicht behaupten, nur ist die Überlieferung viel zu lückenhaft, um auf ein solches schliessen zu können. Dort, wo Indizien auf Kontinuität weisen könnten, lassen diese kaum etwas von ihrem religionsgeschichtlichen Zusammenhang erkennen und sind zumindest bislang noch nicht von rein typologischen Konvergenzen zu unterscheiden.

Es ist zu befürchten, dass mancher Bereich der keltischen Kultur, gerade was Mythologie und Riten betrifft, sich auch weiterhin dem Zugriff entziehen wird. Zumindest der Quellenbestand der Bodenfunde wird in der Zukunft jedoch noch wachsen. Davon sich weitere Aufschlüsse zu versprechen, ist erlaubte Spekulation. Aber auch von interdisziplinärer Zusammenarbeit ist manches für die Zukunft zu erhoffen. Vielleicht wird man auch einmal jenseits von antiker oder neuzeitlicher Keltenideologie sagen können, was typisch

keltisch ist. Ob aber die Frauen von Avalon aus der Artusliteratur letzter Wiederhall eines vergangenen Matriarchats sind, wird uns wohl für immer verborgen bleiben.

Michael Dallapiazza  
*Università di Urbino*